

Eine Kindheit in Polen, Pfarrhaus an der Grenze

Meine Erinnerung an das Pfarrhaus in Tuczyn

Peter Krusche --- Erinnerungen

für den 75. Geburtstag am 9. Juli 1999

zusammengestellt von der Ehefrau Dora Krusche

Ich komme aus dem Haus, stehe vor dem stattlichen Pastorat, dem schönen Pfarrhaus. Ein Anwesen, ein größerer Hof, links und rechts Bäume. Ich schaue auf den Hof, sehe den Pferdestall, den Kuhstall, einen Schuppen mit Feldgeräten, ein Pflug und anderes Gerät.

Eine kleine Landwirtschaft, ein dörfliches Anwesen gehörte zum Pfarrhaus, damit der Pfarrer mit seiner Familie vom Feld und Acker leben konnte. Das Gehalt aus Warschau kam unregelmäßig und die Zeit, bis das nächste Geld kam, musste überbrückt werden. Es gab ein Feld für den Pastor, Kühe, ein Pferd, Geflügel. Der Knecht Gottlieb betrieb die Landwirtschaft, er versorgte die Kühe und das Pferd. Die Hausmädchen haben die Kühe gemolken, das Kleinvieh versorgt. Das häusliche Leben spielte sich in der Küche ab. Es gab in der Küche einen großen, weiß verputzten russischen Ofen. Oben auf dem Ofen konnte man schlafen. Wir Kinder krabbelten gerne auf die kleine Leiter, die nach oben führte. Wir schauten von oben herunter, auf die Mutter und das Hausmädchen, während gekocht wurde, und riefen ihnen fröhlich zu. Als ich zwei Jahre alt war, wurde das Brüderchen "Mark" geboren, der spätere Spielkamerad. Mit 5 Jahren bekam ich das Schwesterchen "Helga".

Die Landschaft und Umgebung kann ein Kind nicht wahrnehmen oder genau beschreiben, aber heute erinnere ich mich an Haus, Garten und Hof. Im großen Garten gab es einen Sonnenbadeplatz (sog. Luftbad), in den die Mutter und die Tanten, die zu Besuch da waren, gerne hineingingen. Wir Kinder suchten die Mutter, die dann zu uns im Badeanzug herauskam und sagte: "Lasst mich doch ein bißchen in Ruhe sonnenbaden!"

Im Garten gab es Gemüse und Obst für die Küche. Auf dem Feld für den Pastor wurden Kartoffeln und Gemüse angepflanzt. Die Hausmädchen kümmerten sich um das Feld, der Knecht Gottlieb kümmerte sich um das Pferd und den Stall, wenn er nicht mit dem Pastor, meinem Vater, unterwegs war. Das Pferd bekam eines Tages ein Fohlen und ich weiß genau, ich wollte dauernd das kleine Pferd sehen.

Die Jahreszeiten spielten so fernab auf dem Lande eine große Rolle im täglichen Leben. Im Sommer wurden die Kühe jeden Tag auf die Weide getrieben, früh durch das Gartentor, zur Nacht kamen sie immer in den Stall zurück. Man schützte sie vor Tieren und Menschen. Eines Tages im Sommer ließ der Vater den Gartenzaun höher machen, als Schutz vor den Wölfen, die im Winter in die Nähe der Ortschaft und der Häuser kamen. Es gab immer einen Hund als Wächter.

Der Vater war oft mit Pferd und Wagen, im Winter, der viel Schnee brachte, mit dem Schlitten zu den Evangelischen Gemeinden unterwegs. Wahrscheinlich hielt er Gottesdienste, Taufen, Trauungen und Beerdigungen. Mit den Kirchenvorstehern gab es Kirchenvorstandssitzungen. Die Sekten versuchten, Gemeindeglieder in die Sekten zu ziehen. Die Amtsbrüder ka-

men in den Pfarrhäusern, auch im Pfarrhaus in Tuczyn zusammen, um über die Maßnahmen gegen die Sekten zu beraten. Es gab unter den Pastorenkollegen eine enge und herzliche Zusammenarbeit. Die Pfarrkonferenzen waren in Lodz, mit Superintendent Kleindienst als Leiter.

Ich erlebte als Kind einige Male ganz intensiv mit, wie Leute nachts an die Tür klopfen. Sie hatten vermutlich am Abend im Dunkeln die Grenze zwischen Russland und Polen überschritten. Sie hämmerten laut an die Fenster und Türen: "Herr Pastor, Herr Pastor, machen sie uns auf, wir sind Flüchtlinge aus Russland!"

Dann kamen ca. 10-12, höchstens 15 Leute herein; es wurde ein heißer Tee gemacht und etwas zu essen gegeben, dann haben die Mägde und der Knecht Strohsäcke ins Zimmer gebracht und die Leute übernachteten im Pfarrhaus. Am nächsten Tag wurde beraten, wo sie hingehen können. Der Vater versuchte Starthilfen zu geben. Bei den polnischen Behörden wurde das Erscheinen der Leute gemeldet und vermerkt und eine Übergangsbleibe vermittelt.

Diese Begebenheit ist eine starke Erinnerung, die immer wieder da ist. Nachts Unruhe, dann erlebten die Kinder im Nachthemd, an der Tür stehend, das Geschehen mit den fremden Leuten und so blieb ihnen das stark im Gedächtnis haften.-

Wie ich meinen Vater erlebte:

Ich erinnere mich an einen sehr tatkräftigen, aber auch fröhlichen Menschen. Der Vater erzählte gerne lustige Geschichten, auch aus den Erfahrungen mit den Menschen bei seinen Gemeindebesuchen.

Bei einer Fahrt zu den Großeltern nach Lodz versuchte der Vater uns Kinder im Zug zu unterhalten. Er sang immer wieder sein Lieblingslied mit uns: "Wo sind denn unsre Kühe, unsre Kühe, hopp hopp hopp..."

Wir sahen die Kühe vor uns ganz bildhaft und sangen dadurch kräftig mit. So manches Liedchen wurde dann für die Kinder dazu gedichtet!

Das Pfarrhaus war Mittelpunkt der Gemeinde. Der Vater hatte einen Sekretär und eine junge Frau schrieb an der Schreibmaschine, es gab eine Pastoratekanzlei für die Kirchengemeinde. Die Mutter hatte sicherlich auch hier Verpflichtungen, sich umzuschauen, wenn der Vater unterwegs war, was oft der Fall war. Der Vater hatte auch Seelsorgefälle. Ein Fall prägte sich dem kleinen Jungen speziell ein: Der Besuch einer russischen Gräfin vor dem Sonntagsgottesdienst. Hin und wieder tauchte ein elegante Kutsche, von vier Pferden gezogen, auf und eine russische Gräfin, die Eleganz und Autorität ausstrahlte, entstieg der Kutsche. Sie kam zum Seelsorgegespräch. Die Mutter achtete darauf, dass der kleine Peter sich verbeugte, wenn er die Gräfin begrüßte. Der Vater ging dann mit der Gräfin in sein Amtszimmer. Es wurde russisch gesprochen. Der Vater konnte fließend russisch sprechen. So konnte sich die Gräfin gepflegt und intellektuell-anspruchsvoll unterhalten. Dies war für sie wichtig, da sie vermutlich auf einem einsamen Gut wohnte.

Meine Mutter schaute auf diese Begegnungen mit leichter Besorgnis und der kleine Peter bekam mit, dass die Eltern miteinander darüber redeten.

Eines Tages ging der Vater zu einer politischen Veranstaltung, zum 3. Mai, dem Gedenktag der Befreiung Polens. Er hatte dafür eine Rede vorbereitet. Peter wollte unbedingt mitgehen und Vater hatte ihn mitgenommen. Peterchen wollte unbedingt neben dem Redner, seinem Vater, stehen, das ging aber nicht. Aber er erinnert sich, dass er solch ein Redner wie der Vater werden wollte.

"Ich wollte auch so zu Menschen sprechen. Der Vater war Vorbild für mein Leben und mein Berufsziel."

Die Mutter:

Die Beständige, die Gewissenhafte, diejenige, die immer da war.

Die Dresdner Herkunft: Die Mutter war eine berufstätige, selbständig verdienende Frau, als der Vater sie kennen lernte. Sie war Lehrerin in einer Sprachheilschule (Taubstummen-Schule). 1922 studierten die Eltern (auch die Mutter) Theologie. Beide waren bei Professor Althaus im Seminar, wo sie sich auch kennen lernten. Die Mutter musste nachher als Pfarrfrau den Beruf aufgeben.

Die Mutter war in Dresden geboren. Ihr Vater war Pfarrer. Er starb an Tb, noch bevor Katharina geboren wurde. Die Mutter erkrankte nach der Geburt der kleinen Katharina an Multipler Sklerose, daher zog die Großmutter die kleine Enkelin auf. Die Mutter Katharina erzählte Peter viel von ihrer Großmutter, besonders hob sie die Erzählkunst der Großmutter hervor, vor allem ihre selbstausgedachten Märchen, die sie bisweilen aufschrieb, doch leider ist davon nichts erhalten geblieben.

Die Mutter starb, als Katharina 16 Jahre alt war, ein Jahr später auch die Großmutter. Das waren herbe Verluste für Katharina. Sie nahm ihr Leben aber tatkräftig in die Hand und ging als Hilfslehrerin an eine Sprachheilschule zu taubstummen Kindern. Durch den Weltkrieg gab es Lehrermangel, so konnte sie sich vorübergehend etwas Geld verdienen. Nach einem Jahr ging sie dort aber wieder weg und machte in Leipzig das Abitur. Mit der Freundin Erna begann Katharina im hohen Norden, in Rostock, an der Universität zu studieren.

Zunächst fing Mutter Krusche an, Germanistik zu studieren. Nachdem sie über die Freundin Erna Professor Althaus kennen lernte, gingen beide in seine Vorlesungen. Dort lernte sie auch den Studenten Krusche kennen. Hier möchte ich gerne Mutter Krusche erzählen lassen, auf welche Weise sie ihren späteren Ehemann kennen lernte, wie sie es in ihren Memoiren schildert:

"Erna fängt an Theologie zu studieren und borgt sich die Kolleghefte von Student Krusche über die Althaus-Dogmatik-Vorlesungen.

"Herr Krusche", so hieß es, "stellt mir sein Heft zur Verfügung". Aber groß war die Enttäuschung, als Erna das dicke Kollegheft durchblättert. Die zügige, gleichmäßige Schrift des Kommilitonen war fast unleserlich. Was tun? "Herr Krusche wird mir seine Nachschriften vorlesen. Heute Nachmittag kommt er von Rostock herüber. An diesem Nachmittag machte ich einen langen Spaziergang. Als ich heimkam, war Herr Krusche über alle Berge."

Dass Erna so oft von ihm sprach, reizte mich zu immer neuen Neckereien. Durch meine Fragen hatte ich ein paar persönliche Dinge über ihn herausbekommen.

"Also, Waldemar heißt er, aus Polen stammt er! Bratkartoffeln isst er gerne und ein Mittagsschlafchen hält er auch!", so hieß es über ihn.

Katharina Krusche erzählt weiter: "An einem heißen Julitag kam ich mittags mit der Fähre in Gehlsdorf an, als mir Ema in die Arme lief: 'Ich fahre nach Warnemünde, kommst du mit?' Ich machte kehrt und bestieg zum zweiten Mal die Fähre. Wir saßen im abfahrtsbereiten Warnemünder Zug. In der allerletzten Minute öffnete sich die Tür zu unserem Abteil und herein sprangen zwei sehr vergnügte Studenten, Herr Krusche und sein Freund Fellmann. Ganz fremd war mir dieser Krusche schon nicht mehr. Er setzte sich mir gegenüber, als sei dies das Selbstverständlichste von der Welt und verwickelte mich sofort in ein intensives Gespräch, das mich ganz in Anspruch nahm. Und dann der ganze lange Nachmittag am Meer! Genau eine Woche darauf, wieder in Warnemünde, einen Nachmittag lang am Meer."

An diesem Nachmittag hatte sie sich mit Waldemar Krusche verlobt. Die Heirat nach Polen war ein großer weiter Sprung für die Mutter. Sie konnte kein Polnisch und musste die Sprache lernen (da die Dienstboten teilweise polnisch sprachen, und auch einige Gemeindemitglieder). Mit dem Entschluss, den Vater zu heiraten, nahm sie ein Leben in Polen, später an der polnisch-russischen Grenze in Kauf. Das erste Ehejahr verbrachten die Eltern in Warschau, wo der Vater Vikar bei Generalsuperintendent Bursche war. Später schaute Bursche oft kritisch auf

den bewusst deutschen, theologisch weiterdenkenden und auch politisch bewussten Pfarrer. Mutter beschreibt zunächst ihr Leben in Warschau, wo sie im selben Haus wie Generalsuperintendent Bursche wohnten und dadurch von dem kirchlichen Leben manches mitbekamen. Mutter beschreibt in ihren Erinnerungen aber auch nett, wie sie ihre Einkäufe in den Warschauer Markthallen tätigt usw. Mutter schreibt unter anderem: "Es war an einem kühlen Vorfrühlings-tage des Jahres 1924, als dieses Lied in unsere Wohnung flatterte, Pastor Kleindienst, später ein Kollege in der Nachbarschaft, hatte es mitgebracht:

Wolhynien, ich grüße dich, aus weiter, weiter Ferne
o Heimatland, wie weite ich auf deinen Fluten gerne!
Mir liegt im Sinn bei Tag und Nacht das Wogen deiner Felder,
der Wiesen satte grüne Pracht, das Rauschen deiner Wälder.
Dort hat sein Feld mit frischer Kraft mein Ahn gepflügt, bebaut,
sein Haus gebaut, gewirkt, geschafft, gehofft und Gott vertraut.
Dort hat das Wiegenlied so traut die Mutter mir gesungen.
Dort hat im Felde hell und laut des Vaters Sens' geklungen.
Geraubt hat uns der Feinde Neid, was Gott uns einst gegeben.
Mein Heimatland ist nun so weit und schwer und hart das Leben.
Wir stehen, Gott, in deiner Hand, du führst uns auf und nieder.
Wolhynien, mein Heimatland, wann sehen wir uns wieder?

Mutter Katharina schreibt weiter in ihren Erinnerungen: „Der Generalsuperintendent Bursche hatte damals Waldemar, der gerade ein halbes Jahr in Warschau gewesen war, für Wolhynien bestimmt. Wir hatten zunächst einmal die Landkarte hervorgeholt, um dieses unbekanntes Stückchen Erde zu suchen. Hier wäre von Mutter Krusche einzufügen, wie sie mit ihrem Mann nach Wolhynien kommt und die ersten für sie schwierigen Wochen dort erlebt, bis zur Geburt ihres ersten Kindes, "Peter".

Mutter Krusche erzählt:

"In der ersten Tuczyners Zeit war ich während Waldemars Abwesenheit fast immer allein in dem großen Hause. Das Pfingstfest aber feierten wir bereits mit unserer Emilie zusammen, die uns zwei Jahre lang mit großer Treue gedient hat. Sie war eine wolhynische Bäuerin, deren Mann vor dem ersten Weltkrieg nach Kanada ausgewandert war.

An jenem ersten Pfingstfest in Wolhynien fand ich frühmorgens in unserem mit Birkenreisern geschmückten Esszimmer auf dem Fußboden einen buntkarierten, sauberen Bettbezug, bedeckt mit herrlich duftendem Streuselkuchen, den Emilie am Abend vorher gebacken hatte. Aus der Küche zog der Kaffeeduft verlockend herüber. Von nun an gehörte Emilie zu uns. Mit ihr besprachen wir alles, was in der Wirtschaft zu tun war. Ich atmete erheblich auf. Nun war ich nicht mehr allein mit aller Arbeit.

Im Sommer schafften wir uns noch eine Kuh an, legten einen Gemüsegarten an usw. Als unser Haushalt einigermaßen geordnet war, wurde am 9. Juli 1924 unser Peter geboren.

An dieser Stelle erzählt Peter weiter:

"Meine Erinnerung an Weihnachten. Plötzlich standen Sternsinger an der Tür, eine Gruppe Kinder, die Weihnachtslieder sangen und dann eine Weihnachtsgabe erbaten.

Die Mutter übte mit uns in jedem Jahr ein Krippenspiel ein. Ich spielte einmal einen Hirten, auch einmal einen Engel.

Alle, Eltern und Kinder, gingen gemeinsam zur Christvesper; der Vater predigte. Die Erinnerungen an frühe Weihnachten sind hier verschwommen. Meine Mutter erzählte nur immer wieder von einem Weihnachten, als Peter ungefähr 3 Jahre alt war: Peter wurde am Heiligen Abend vormittags so unruhig. Die Mutter dachte, er schnappt über, so rannte er hin und her. Da nahm die Mutter den Jungen an die Hand und führte ihn ins Weihnachtszimmer und zeigte ihm alles. Peter war zufrieden und konnte den Abend erwarten.

An Heiligabend am Nachmittag wurde ein Bad genommen, die Kinder bekamen Sonntagskleidung angezogen.

Dann kam die Christvesper, die der Vater hielt. Mutter und Geschwister gingen zusammen zur Kirche. Die Kirche war überfüllt, die Familien waren alle da. Nach der Kirche gab es ein schönes Abendessen, bei dem der Abschluss ein leckerer Pudding war. Am großen Weihnachtsbaum brannten weiße Kerzen und weiße, selbstgebastelte Sterne schimmerten. Die Mutter hatte das Fest doch sehr sorgfältig vorbereitet und alles sehr schön gemacht.

An den Heiligen drei Königen kamen dann die Sternsinger, ein Nachklang von Weihnachten".

Als ich, Peters Ehefrau, einmal anfang, einen Stollen zu backen, fragte ich Peter: "Hat deine Mutter auch Stollen gebacken?" Peter antwortet lachend: "Ja, natürlich, einen Dresdner Stollen nach einem alten Familienrezept. Er wurde gerne gegessen".

Das Besondere an Peters Kindheits- und Jugendgeschichte war die gute Zweisamkeit der Eltern, die den Kindern oft vor Augen war. Dies prägt bis heute seine Erinnerungen.

Peter erzählt weiter: "Mitten im Winter wurde ich krank, mit schlimmen Halsschmerzen. Es schmerzte sehr und plötzlich konnte ich keine Luft mehr kriegen. Der Vater war unterwegs; die Mutter schickte schnell den Knecht mit dem Pferd los, einen Arzt zu holen. Ein jüdischer Arzt kam. Er schaute mich an und sagte: "Diphtherie!" Er gab mir eine Serumspritze. Die Mutter hielt den Arm fest und der Arzt spritzte langsam das Serum ein. Nach kurzer Zeit konnte ich wieder atmen und die Angst verschwand. Es war wie eine Erlösung. - Die Mutter war überglücklich, der Sohn war gerettet.

Als meine Schwester Helga geboren war, im Jahre 1929, lag die Mutter fast ein halbes Jahr lang mit einer Knieverletzung nach einer Thrombose im Bett. Eine Diakonieschwester aus Lodz (dem Haus der Barmherzigkeit) kam zur Pflege der Mutter. Emilie versorgte einige Wochen lang die Kinder und die ganze Familie.

Ich war 8 Jahre alt, da zog die Familie nach Rypin, in Westpreußen, wo Vater ein Pastorat übernahm. Der Umzug wurde mit der Eisenbahn über die Bühne gebracht. In einem Güterwagen wurden Möbel und Körbe verladen. Peter hatte Angst um seine Spielsachen. Ob er sie nach dem Umzug alle wiederbekommt?

Ein Jahr nach dem Umzug nach Rypin gab es im Jahr 1933 einen schlimmen Unfall in der Familie, drei Jahre nach Helgas Geburt. Der zwei Jahre jüngere Bruder Mark verunglückte beim Schlittenfahren tödlich. Er kam mit dem Schlitten unter ein Fuhrwerk, die Räder erdrückten den Jungen, er starb kurz nach dem Unfall. Peter erzählt selber:

„Ich lag im Bett und war krank, als mein Bruder ins Haus hereingetragen wurde und er war tot, oder er starb kurz nach dem Hereintragen. Es war ein schwerer Verlust für mich. Das war ein starker Einbruch in die Gefühlswelt eines Neunjährigen.

Einmal nachts schien der tote Bruder am Bett zu stehen. Die Mutter sprach mit mir über die entstandenen Ängste und tröstete mich."

Im Jahre 1936 ist das vierte Kind, Dietrich, geboren. Jetzt waren es wieder drei Kinder.

Die Mutter setzte sich abends oft ans Bett der Kinder und erzählte Geschichten. Vielleicht war auch eine biblische Geschichte darunter. Gerne ließ sie die Kinder selbst nacherzählen.

Peters Schulzeit begann in Rypin 1933-34. Später baten die Eltern Tante Ola, die in Pabianice wohnte, Peter bei sich aufzunehmen, damit er dort ins Gymnasium gehen konnte. Tante Ola war eine ältere Frau, die einen Sohn hatte, Onkel Hermie, der erwachsen war, als Peter zu

Tante Ola kam. Die Tante war lieb, aber Peter hatte sehr großes Heimweh, trotz guter Pflege durch die ältere Tante. Eine zweite Tante, Tante Anni, kümmerte sich um Peter. Sie machte mit ihm Hausaufgaben usw. Tante Anni hatte selber keine Kinder und so hatte sie eine Aufgabe in der Betreuung von Peter. Peter hatte gute Noten in der Schule und war fleißig.

Einige Jahre später:

Im Herbst 1939, es sind noch Schulferien und Peter ist bei den Eltern in Rypin, beginnt der Polenfeldzug. Hitler erklärt Polen den Krieg, die Polen reagieren schockiert, überall fängt man an, Deutsche zu verhaften. Besonders in ländlichen Gebieten wird die Situation für Deutsche gefährlich. So ist es auch in Rypin. Der Vater, deutscher Pfarrer, wird von polnischer Polizei verschleppt. Die Mutter hätte Peter verstecken müssen, so aber nehmen sie den deutschen 15-jährigen Jungen, auch mit einigen deutschen Männern aus Rypin, mit nach Warschau. Zum Teil zu Fuß beginnt eine schlimme Verschleppung für Peter. Nach einigen Tagen ist er im Gefängnis in Warschau. Die Männer mit ihm, auch der evangelische Kantor, bitten Peter um biblische Geschichten, und er erzählt, was er im Gedächtnis hat und singt dazwischen Lieder.

Von dieser schlimmen Zeit erzählt Peter immer wieder: "Deutsche Bombenangriffe über Warschau, die Leute hilflos in Angst im Gefängnis!"

Nach drei Wochen ist Kriegsschluss. Dann beginnt eine mühselige Rückkehr über den Umweg Lodz nach Rypin, endlich zu den Eltern zurück. Das war 1939!

Der Vater wurde Superintendent in Warschau. Warschau war für die Familie nicht günstig zum Wohnen. Es war eine polnische Stadt, die Hauptstadt von Polen vor dem Kriege. 1939 änderte sich aber die Situation.

Die Mutter zog 1940 mit den Geschwistern nach Pabianice. Peter hatte wieder seine Familie um sich und war überglücklich. Er wurde ein guter Sportler und trainierte an den Nachmittagen auf dem Sportplatz. Peter erzählt, "Manche Läufe habe ich gewonnen, bis zum Abitur".

Der Vater kam am Wochenende und dazwischen aus Warschau nach Pabianice zu seiner Familie. Es war jedesmal eine besondere Überraschung, wenn Vater aus Warschau kam. Vater brachte ein Paket Gutti, oder etwas Hübsches, meistens eine schöne Tafel Wedel-Schokolade mit. Die Mutter aß gerne etwas Süßes.

Vater versteckte sein Mitbringsel. Meistens versteckte er sich selber erst einmal, dann musste Mutter ihn selbst und hinterher das Mitbringsel suchen. Es gab dann immer viel zu lachen! So erschien der Vater als lustiger, fröhlicher Mensch und ist es bis heute in der Erinnerung geblieben.

1942 wird Peter dann direkt nach dem Abitur zur Wehrmacht eingezogen und wird Soldat. Im selben Jahr ertrinkt der Vater Waldemar beim Baden in der Weichsel, in Warschau.

Nach 1945 hatten wir einen Neuanfang in Bayern. Inzwischen sind unsere acht Kinder herangewachsen, haben selber Kinder und diese auch schon berufstätige Kinder.

Aus großem zeitlichem Abstand möchte ich, die Ehefrau Dora Krusche, hinzufügen, dass ich mit meinem Ehemann, damals Theologieprofessor in München, im Jahr 1977 Polen besuchte. Mein Mann war eingeladen, vor der Polnisch-Evangelischen Synode in Warschau ein theologisches Referat zu halten. Titel: „Die Evangelisch-Lutherische Kirche in Polen; Hoffnung heute“. Am späten Abend ging ich mit meinem Mann an der Weichsel spazieren. Wir waren sehr bewegt von den Schicksalen der polnischen Pastoren zu hören! An der Weichsel, in den Hauseingängen standen Blumen und Kerzen, es war der 1. September, der Jahrestag des Kriegsendes. –

Wir besuchten damals auch Lodz und Krakau und hatten viele gute Gespräche mit unseren Freunden.

Ich danke hiermit Herrn Schmiedel, dass er diese Erinnerungen für Kinder und Enkel ins Internet stellt.

Unser Leben in Polen soll nicht vergessen sein. -

(Ende.)

(In diesem Text aus der Feder der Kirchenmusikerin und Kunstmalerin Dora Krusche, geborene Otto, äußert sie die Vermutung, dass von den von Anna Trübenbach erdachten und oft erzählten Märchen leider nichts erhalten geblieben sei. Zu meiner Freude kann ich sagen, dass das nicht zutrifft, denn der Kaynaer Pastor Heinrich Trübenbach hat sie für die Familie in kleiner Auflage unter dem Titel „Großmutter erzählt“ in Leipzig drucken lassen. Diese Bemerkung von Frau Krusche ist die Anregung dazu, die Märchen jetzt ebenfalls in dieser Site zu veröffentlichen. Klaus Schmiedel)